

## Christliches und islamisches Menschenbild in der Begegnung

Zwei Pole sind es, die unser Leben in der Gemeinschaft bestimmen: die Person und die Gemeinschaft.

Der Islam, herausgewachsen aus den arabischen Stämmen in der Wüste, betont die Gemeinschaft, ohne die der einzelne nicht überleben kann. So wird die islamische Gemeinschaft „umma“ (türkisch: „ümme“) einer der höchsten Werte, den es zu schützen bis zu verteidigen gilt.



*Islamische Gebetsgemeinschaft am Freitag*

Um die Umma zu stützen bzw. sie nicht zu verletzen, gelten die Regeln der islamischen Gesellschaft vom einzelnen bis zur Staatsgemeinschaft.

Der einzelne wird als Kind eines muslimischen Vaters in diese Gemeinschaft hineingeboren und gehört damit einfach dazu. In seiner Erziehung wird dann auch darauf Wert gelegt, dass er seine Aufgabe für die Gemeinschaft wahrnimmt, im Extremfall auch gegen seine persönlichen Wünsche. In der Familie hat nun der Vater dafür zu sorgen, dass seine Familie dem entspricht. Er wird normalerweise schauen, dass seine Kinder möglichst keinen anderen Einflüssen ausgesetzt sind, die andere als islamische Werte vertreten. Bei der Partnerwahl seiner Tochter wird er darauf achten, dass sie nur einen Muslim heiratet, damit ihre Kinder für die Umma gesichert sind. (Heiratet sie einen Christen, gehen nach diesem Denken die Kinder für den Islam verloren.) Der Wert der Gemeinschaft zeigt sich vor allem in einfacheren Familien auch im Umgang mit dem

Einkommen, das vom Familienvater für alle verwaltet wird, damit es der Kleingemeinschaft gut geht. (Dies führt bei Jugendlichen in der Migration, die ihr Geld nicht selber verwalten dürfen, oft zu Problemen.)

Eine Konversion zu einer anderen religiösen Gemeinschaft ist daher auch nicht denkbar und wird als Glaubensabfall gewertet, was aber auch gleichzeitig als eine Abkehr von der Gesellschaft gewertet wird, da der klassische Islam keine Trennung von Religion und Staat kennt.

Ähnlich wie der Vater in der Familie dafür zuständig ist, dass der Islam geschützt und gefördert wird, ist dies im islamischen Staat das Staatsoberhaupt. Es hat die Aufgabe, den Staat vor häretischen Einflüssen zu schützen, damit der einzelne Bürger sicher im „Haus des Friedens“ (dar ul Islam) leben kann, wo ein Leben in islamischer Weise gefördert wird.

Der Islam geht davon aus, dass der Islam die beste aller Gesellschaftsformen ist. Dies wird im Umgang mit Menschen anderen Glaubens in der klassischen islamischen Gesellschaft deutlich:

Absolute Solidarität gilt den Muslimen, die den wahren Glauben leben.

Teilsolidarität gilt den Schriftbesitzern, die zwar den einen Gott verehren und eine heilige Schrift haben, aber eben nicht die letzte Offenbarung an Mohammed anerkennen. Sie sind im islamischen Gesellschaftssystem „Schutzbefohlene“ (türkisch: „zimmî“ oder arabisch: „dhimmi“), denen gewisse Rechte und Pflichten zugesichert sind, die sich aber im Zweifelsfall der islamischen Ordnung beugen müssen.

Keine Solidarität gilt den Ungläubigen oder vom Glauben abgefallenen, da sie ein von Gott gegebenes System in Frage stellen.

Umgekehrt zeigt sich diese Auffassung auch in der Frage, wo ein Muslim richtigerweise auf Dauer leben solle. Für den gläubigen Muslim ist das in einem islamischen Land, in dem die Werte des Islams auch vom Staat repräsentiert werden (Haus des Friedens).

In der klassischen islamischen Theologie war das

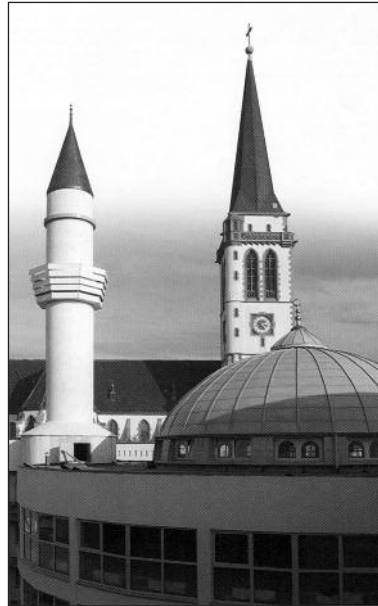
Gegenteil dieses Ortes des Daueraufenthalts das „Haus des Krieges“ (dar ül harb), der Ort, der dem Islam gegenüber feindlich ist. Das ist einerseits der Kriegsschauplatz, der entweder erobert werden muss, damit er dadurch zum Haus des Friedens wird, oder aus dem man sich wieder zurückziehen muss. Aber es waren auch die Gebiete damit gemeint, in die Muslime z.B. aus geschäftlichen Gründen kamen, die ein Leben nach dem Islam nicht förderten, weil z.B. eine christliche Gesellschaft den Vorrang hatte. Um den eigenen Glauben zu schützen und zu bewahren, sollte darum der Muslim so schnell wie möglich in islamisches Gebiet zurückkehren.

Durch die Migration von Muslimen nach Europa hat sich in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine neue Form entwickelt: das „Haus der Freundschaft“. Gemeint sind damit Länder wie Frankreich, Deutschland oder Österreich, in denen Muslimen Rechtssicherheit und die Ausübung ihres Glaubens zugesichert wird. Doch damit ist für viele Muslime die Frage offen, wie sie mit einer pluralistischen Gesellschaft umgehen sollen, in der Religion und Staat voneinander getrennt sind bzw. wem sie Loyalität zollen müssen.

Christen stehen in einer anderen Beziehung zu Kirche und Gesellschaft. Auch wenn die Beziehungen untereinander, vor allem auch durch die Geschichte sehr eng sind, sind sie anders gestaltet. Die Kirche war von Anfang an die Gemeinschaft der „Herausgerufenen“, was sich in der Einzeltaufe zeigt. Jeder einzelne wird auf seinen persönlichen Namen getauft, um zu dieser Gemeinschaft zu gehören und gibt damit die persönliche Zustimmung. (Daher ist für Katholiken auch der Katechumenenunterricht bzw. die Sakramentenvorbereitung als Einführung in das Christsein wichtig). Damit ist im Prinzip immer zunächst die Person des einzelnen gefragt. Die Gemeinschaft der Getauften ist die Kirche.

Die Kirche ist nicht mit dem Anspruch entstanden, gleichzeitig den Staat zu bilden, wenn sie ihn auch beeinflussen möchte. Bei aller Erwählung sollen Christen Mitgliedern anderer Religionen in der Gesellschaft in gleicher Weise wie Mitchristen begegnen. Dies wurde beim II. Vatikanischen Konzil durch die Erklärung zur Religionsfreiheit

neu deutlich gemacht. Auch ist es für Christen (wieder) selbstverständlich, gleichzeitig Glied der Kirche als auch des Staates zu sein, was unter Umständen zu Spannungen führen kann.



„Haus der Freundschaft“  
Moschee und Kirche in Mannheim

In der christlichen Erziehung ist heute die Bildung des reifen Gewissens das Ziel, aus dem heraus der Christ seine Entscheidungen situationsgemäß richtig treffen soll. Es ist für Christen zwar schmerzlich, wenn Jugendliche nicht gefirmt werden wollen, aber es ist eine persönliche Glaubensentscheidung, die zu akzeptieren

ist. Muslimen erscheint dies im Hinblick auf ihre Erziehung zur konkreten Einordnung in die Umma und zur Einhaltung der islamischen Gebote manchmal willkürlich bis egoistisch.

So ist es in der Begegnung der Gesellschaftssysteme oft schwierig zu sagen, nach welchen Kriterien Personengruppen handeln. Für Muslime stellt sich durch die moderne Gesellschaft in Europa immer mehr die Herausforderung, mit einem Staat zu leben, der die eigene Religion zwar akzeptiert, aber nicht von sich aus fördert oder schützt. Ähnlich sind auch gesellschaftliche Spannungen in der Türkei zu beobachten, da die Trennung von Staat und Islam durch die Gründung der laizistischen Republik Kemal Atatürks nicht von allen Bevölkerungsschichten gleich aufgenommen wurde. Umgekehrt ist es auch für Europäer nicht leicht, trotz des Bekenntnisses zur Religionsfreiheit mit Muslimen in einen partnerschaftlichen Kontakt zu treten.

Elisabeth Dörler